

Karl Otto Goetz arbeitete er gegenständig, doch in zunehmend glatter Stilisierung, bis er „abrupt“ sein angemessenes Verfahren entdeckte: Er kam auf die Idee, ein Zeitungs-Photo abzumalen, das den Entertainer Vico Torriani im Kreis von Partygästen zeigte.

Die Photo-Imitation war dem Studenten noch nicht Kunst genug: Deshalb versah er sie noch mit Messerschnitten und Klecksen aus rotem Lack. Doch bald erkannte er, daß solche Manipulationen überflüssig waren. Er verließ sich fortan auf seine unpersonliche Maltechnik, die „nicht so sehr nach Malerei aussieht“, und auf den Dokument-Charakter der Motive, den er bisweilen noch durch mitgemalte Unterschriften betonte.

Über diesen Wirklichkeits-Wert hinaus soll das Gemalte wenig besagen. Ein Bomber-Bild zum Beispiel, den Super-Comics Roy Lichtensteins verwandt, zeugt nicht von kritischem Engagement, sondern allenfalls von unbeschwerter Lust an Explosionen. Richter: „Das hat mich immer interessiert, wenn's knallt.“

So unbeteiligt ist der Künstler auch, wenn er fremde Auftraggeber porträtiert — er will die Kunden gar nicht sehen, ein Photo aus dem Familienalbum genügt ihm. Selbst seine Frau darf ihm nicht sitzen. Auch sie malte er nach einer Vorlage — und zwar als erstes Modell nach einer eigenen Aufnahme. Titel des ausnahmsweise bunten Bildes: „Akt, eine Treppe herabsteigend“.

Von eigenen Photos wagte sich Richter, der ein Drittel seiner Werke als mißlungen zu vernichten pflegt, dann auch gelegentlich zu simplen Motiven vor, die zwar photoähnlich, jedoch erfunden sind: so zu einem gleichmäßig gewellten „Vorhang“ und einer Folge von fünf angelehnten Türen. Auf anderen Wegen allerdings, auf denen er dem Schematismus entfliehen wollte (mit geometrischen „Farbtafeln“ und neuerdings mit Landschaften in Corinthischer Manier), geriet er unter sein Niveau.

Richters Türen und sein Treppen-Akt jedoch kommen ins Museum. Der Schokolade-Fabrikant und Kunst-Sammler Peter Ludwig hat die sechs Spitzenwerke zu Preisen zwischen 1000 und 4000 Mark für das Suermondt-Museum in Aachen erstanden.

SCHRIFTSTELLER

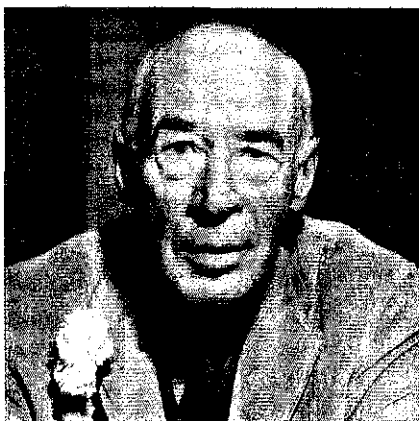
ANAIS NIN

Linse des Lasters

Sie gehören in eine andere Welt“, schrieb Henry Miller in einem Brief an seine Freundin Anais Nin und riet ihr: „Hüten Sie sich vor Ihrer Vernunft, Ihrem Verstand... Kultivieren Sie den Wahnsinn... Sprechen Sie alles aus!“

Diesen Rat hat die schöne Anais, Tochter des spanischen Komponisten und Pianisten Joaquin Nin und einer dänischen Sängerin, immer beherzigt. Sie verschmähte zeitlebens die „kleine Dosis“, sie wollte „nur für die Ekstase leben“, sie liebte nur „das Außerordentliche“ und brachte es auch hervor:

Anais Nin, etwa 65, Autorin von fünf Romanen, einem Band Erzählungen und einer Studie über David Herbert Lawrence, hat mittlerweile ein Tagebuch von 15 000 (fünfzehntausend) Schreibmaschinenseiten zusammenge-tippt — ein „monumentales Bekenntnis“, dem zumindest Freund Henry



Schriftsteller Miller
„Henry liebt mich...“



Miller-Ehefrau June
... mittelmäßig und brutal“

Miller einen „Platz neben den Offenbarungen von Augustinus, Petronius, Abälard, Rousseau, Proust“ anweist.

Als erste Leseprobe aus den insgesamt 150 Tagebuchbänden, die in einem Brooklyn Bank-Safe liegen, bringt der Hamburger Wegner Verlag jetzt, zwei Jahre nach der amerikanischen Ausgabe, Madame Nins Konfessionen aus den Jahren 1931 bis 1934 auf den Markt. Und auch Rowohlt tut das Seine: Er offeriert 197 Briefe, die Miller zwischen 1931 und 1946 seiner Vertrauten und Gönnerin schickte*.

Er schrieb in seinen Briefen viel von sich, dieser „Gangster-Autor“, der 1930

nach Paris gekommen war und an seinem legendären „Wendekreis des Krebses“ arbeitete.

„Gewiß“, so gestand er, „ich schwimme in einem unendlichen Meer von Sex, aber die Praxis hält sich in Grenzen.“ Er trotzte: „Sollen sie sich doch lustig machen über die Emotionalität oder den Mangel an Form und so weiter in den Romanen, wenn ihnen danach zumute ist. Hier wird ihnen ein Stück festes Fleisch geboten, in das sie ihre Zähne schlagen können — und ich hoffe, es wird ihnen eine Maulsperrung eintragen.“

Der fast 40jährige Amerikaner in Paris, illustriert Gunther Stuhlmann, Herausgeber sowohl der Miller-Briefe wie der Ninschen Tagebücher, habe in der zerbrechlich wirkenden „petite fille littéraire“ die „vollkommene Verkörperung jener weltbürgerlichen Kultur und aufgeschlossenen, intellektuellen Sensibilität (gefunden), nach der Miller in Europa gesucht hatte“.

Und an Weltläufigkeit hatte Anais, die das Logbuch ihrer Träume, Erlebnisse, Erkenntnisse, Seelenerforschungen und Beichten mit elf begann, einiges zu bieten. Als Kind hatte sie ihren Vater auf seinen Konzerttourneen durch Europa begleitet, nach der elterlichen Trennung schlug sie sich als Malermodell und spanische Tänzerin durch. 1929 etablierte sie sich in Louveciennes bei Paris und fühlte sich fortan als „Freundin der Künstler, Mutter und Muse, Dienerin und Inspiration“.

„Ich weiß, was Mutterschaft ist“, schrieb sie damals in ihr Tagebuch. „Ich kenne eine Mutterschaft, die über die biologische Mutterschaft hinausgeht — ich habe Künstler getragen und Leben und Hoffnung und Schöpferkraft.“ „Ich lindere“, notierte sie, „die Leiden anderer. Ich sehe mich selbst, wie ich Schläge mildere, Säuren auflöse, Gifte neutralisiere.“

„Schreckliches Mitleid“ empfand sie denn auch für das „hagere Gespenst“ Antonin Artaud, den Erfinder des „Theaters der Grausamkeit“. Eine „physische Verbindung mit Artaud“ freilich wollte die barmherzige Anais nicht; sie ahnte: „Von Artaud geküßt zu werden, heißt, sich dem Tode nähern, dem Wahnsinn.“

Da ließ sie sich doch lieber von ihren Psychoanalytikern lieben, die ihr das unermüdete Tagebuchschreiben auszureden versuchten — ohne jeden Erfolg. Denn diese „Linse des Lasters“ war ihr allzu teuer. „Dieses Tagebuch“, beharrte sie, „ist mein Hahnschisch, meine Opiumpeife.“

Auch Henry Millers rauschgiftsüchtiger und lesbischer Ehefrau June, die 1931 in Paris eintraf, war sie von Herzen zugetan. Sie sah in ihr „die schön-

* „Die Tagebücher der Anais Nin 1931 bis 1934“. Christian Wegner Verlag, Hamburg; 364 Seiten; 26 Mark. Henry Miller: „Briefe an Anais Nin“. Rowohlt Verlag, Reinbek; 432 Seiten; 26 Mark.

Der Bauch muß nicht unbedingt den Erfolg wieder- spiegeln.

Es gibt genügend Leute, die Erfolg haben.
Und dennoch schlank sind.

Namen spielen keine Rolle.

Aber die Ernährung. Denn wer kann schon alles, was er
täglich aufnimmt, in Leistung umsetzen?

Gerade wenn Sie sich wenig bewegen, sollten Sie darauf
achten, daß Sie nicht übermäßig viele Kalorien und
Kohlenhydrate aufnehmen.

Und das betrifft in erster Linie den Zucker.

Was aber nicht heißt, daß Sie nicht mehr süß leben dürfen.

Sie dürfen. Wenn Sie ASSUGRIN® nehmen, den
Süßwürfel aus der Schweiz. Er süsst wie Zucker – hat aber
keine Kalorien und Kohlenhydrate.

Und keinen Nachgeschmack.

Denn es gibt nun mal keinen reineren Süßwürfel.
Probieren Sie ASSUGRIN doch mal aus.

Mit der nächsten Tasse Kaffee oder Tee.

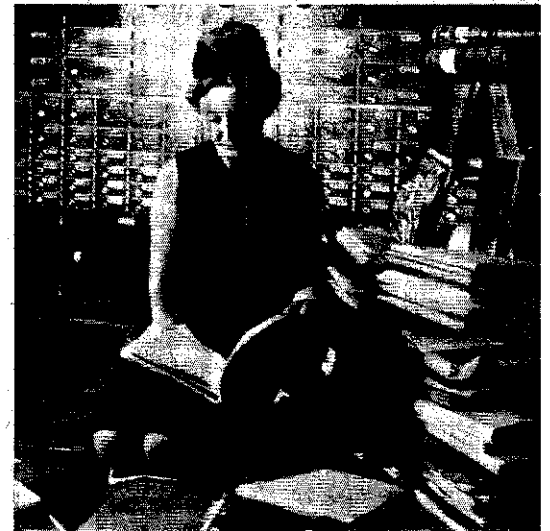


Unbeschwert
süßen mit ASSUGRIN

ste Frau der Welt“ und bekannte:
„June und ich, wir suchen Überstei-
gerungen und den Wahnsinn Rim-
bauds.“ Und sie notierte Junes Klage-
lieder: „Henry liebt mich mittelmäßig
und brutal... Henry macht aus allen
Menschen Romanfiguren, aus mir hat
er auch eine gemacht.“

„Henry“, so erkannte auch Anaïs
Nin, „ist ein Sinnesmensch, ein Anar-
chist, ein Abenteurer, ein Zuhälter, ein
verrücktes Genie.“ Er „ist ein freund-
licher Wilder, der sich nur von seinen
Launen und Stimmungen, seinen
Rhythmen leiten läßt und die Stim-
mungen und Nöte der anderen nicht
bemerkt“. „Henry“, schrieb sie, „gibt
mir die Welt.“

Er gab ihr die Welt der Literatur,
obwohl sie seine Schreibweise gar
nicht immer schätzte: „Seine Obszöni-



Tagebuch-Autorin Anaïs Nin*
15 000 Seiten von sieben Ichs

täten ermüden mich, diese Welt aus
„Scheiße, Schwanz, Bastard, Hure“,
aber ich vermute, daß die meisten
Menschen so reden und leben.“

Miller überschüttete sie mit „Lawi-
nen“ von „gewaltigen, gewichtigen
Briefen“ und führte sie zu einer „Vor-
führung von 86 Arten der Liebe“ in
sein Pariser Lieblingsbordell. Aber
Anaïs, die „unentbehrliche Allzweck-
freundin“, die für den „Wendekreis“-
Autor mit Verlegern verhandelte und
ihn oft und gern mit Geld versorgte,
verzieh ihrem Henry alles.

Sie wußte: „Henry mit seinen äl-
teren Erfahrungen wacht über mich“
— und das war gut so. Denn „wie
schwer“, klagte Anaïs, „ist es doch,
„aufrichtig“ zu sein, wenn ich in jedem
Augenblick zwischen sechs oder sieben
Ichs zu wählen habe“.

Die Wahl mochte schwer sein, er-
giebig war sie auf jeden Fall — das
erkannte auch Henry Miller, als er das
Tagebuch seiner gelehrigen Schülerin
lesen durfte. Er las und jubilierte:
„Welche Gefühle!“

* Im Tresorraum ihrer New Yorker Bank
mit den Manuskripten ihrer Tagebücher.